Zeitschrift: Die Vorkämpferin : verficht die Interessen der arbeitenden Frauen Herausgeber: Frauenkommission der Sozialdemokratischen Partei der Schweiz

Band: 13 (1918)

Heft: 2

Artikel: Was Proletariermütter heute leiden

Autor: [s.n.]

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-351521

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 11.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Aber da kam der Krieg.

Und eines Tages fanden sich Arbeiter ein, die das Haus zur Not instand setzten. Das Dach wurde geflickt, kräftige Besen stäupten Schutt und Mist aus den Zimmern, der verfaulte Fußboden wurde ausgebessert, die Wände wurden geweißt und die Fenster bekamen neue Rahmen und blinfende Scheiben.

"Bas ift denn nur mit der Bude los?" fragten sich die Leute.

Bald wurde ihnen die Ursache der Verwandlung klar. Wer durch die Fenster in die großen Stuben spähte, sah da drinnen in engen Reihen Rähmaschine neben Nähmaschine. An den kahlen Wänden, auf den riefigen Tischen, in allen Eden Berge von Militärstoffen. Und es dauerte nicht lange, da zog eine große Schar von jungen Mädchen ein, die Nähmaschinen begannen zu rasseln und mitten unter den vielen Mädchen zeigte sich nur ein Mann, der tagaus, tagein ein schweres Bügeleisen schwang. Aus den Bergen von Tuchen wurden Berge von Soldatenblusen und Soldatenhosen, und Wagen um Wagen fuhr vor, sie zu holen, Woche um Woche.

Bis plötlich einmal das Haus wieder in Stille dalag. Ohne Spur von Leben. Die jungen Mädchen mit den blassen Gesichtern fort, das verwitterte Tor geschlossen, das Surren der Maschinen, das dumpfe Gepolter des Bigeleisens verstummt. Woche um Woche völlige Stille.

Die Leute lugten durch dige Fenster, hinter denen plumpe Holzladen den neugierigen Augen wehrten. Und in ihrer Friedenssehnsucht alles aufgreifend, was ihr Sehnen beleben konnte, brachten sie auch die plötliche Stille des Hauses mit ihrem Hoffen in Ginklang.

"Wenn der Schneider nichts mehr zu tun hat... wenn keine Uniformen mehr gebracht werden ... das ist wohl ein gut's Zeichen!... Himmel, vielleicht, hat's doch bald ein End' mit der Menschenschlächterei!"

Aber sie täuschten sich.

Sommer war's; aber da drinnen in dem jäh wieder lebendig gewordenen Hause zogen die Mädchen dickes Wintertuch durch die rasselnden Maschinen. Und das Tuch wandelte sich wieder zu Bergen von Monturen, filzenen Schützengrabenstiefeln und flobigen Fäuftlingen.

"Noch ein zweiter Binterfeldzug?" staunten die Frie-

denshungrigen. "Ift denn das möglich?"

Aber da drinnen wölbte sich Berg um Berg von Uniformen, Filzstiefeln, Fäuftlingen. Die Maschinen mehrten sich, dichter saßen die Näherinnen, Tag um Tag und Nacht um Nacht, im matten Scheine qualmender Betroleumlampen. Die Arbeit für Tod und Verderben tonte durch die offenen Fenster hinaus in die Ruhe der Nacht, sich mengend mit sentimentalen Liedern, mit denen die müden Mädchen der nächtlichen Arbeit beffer fortzuhelfen suchten. Der spät Heimwandernde sah mit schmerzlicher Empörung durch die offenen Fenster in den wogenden Dunst der Arbeitsstuben, jah die Berge von blanken Soldatenkleidern wachsen zu ungemessenen Höhen, blutgetränkt.

Aber wieder kam Stille in das Haus, wochenlange Stille. Und die Leute blickten an den geschlossenen Fenstern hin: "Bielleicht ist's das letztemal g'wesen, daß die Schneiderei da drinnen lebendig war!... Herrgott, Herrgott, vielleicht

kommt's doch endlich zum Frieden!"

Die Hoffenden täuschten sich. Immer wieder, nach ber-schieden langen Pausen erwachte das Haus zu neuem Leben. Stets wieder taten sich Tor und Fenster des Hauses auf. Flinke Füße traten die Maschinen, Tag und Nacht. Im Sommer bei offenen Fenstern, im Winter hinter geschlossenen Laden, altersschwachen Laden mit vielen Ritzen und Sprüngen, durch die sich das Licht der auf den Maschinen zitternden Lampen stiehlt. Und immer wieder verwoben die Menschen ihr Befürchten oder Hoffen mit der Stille der Arbeitsplätze des Hauses.

Wieder hat uns ein Friedenshoffen erfaßt. Aber das Haus des Schneiders ist neuerdings lebendig geworden. Die Maschinen rasseln, die blassen Mädchen jedoch haben zu

singen aufgehört. Und wenn sie mit tiefgeneigten Köpfen über ihrer Arbeit sitzen, da ift es, als nähten fie alles Hoffen und Bangen mit in das Soldatentuch und die Frage der Millionen:

"Kommt er jett, der Friede?"

(Aus der Wiener "Arbeiterzeitung".)

Was Proletariermütter heute leiden.

Eine blutarme Frau, die ihrer baldigen Riederkunft entgegensah, entwendete im Spital in Neuenburg 5 Franken, eine Schere und etwas Kleiderzeug. Auf die Anzeige des Arztes wurde sie verhaftet und ins Gefängnis überführt. Der Herr Doktor gab die Versicherung, daß erst in zwei Wochen die Geburt erfolgen werde. Schon am Abend des 2. Januar traten die Wehen ein und die Frau verlangte, in den Spital zurudzukehren. Der Wärter schenkte ihr keinen Glauben und löschte das Licht aus. Die vom Schmerz Gequälte weinte und machte Barm. Umfonft. In der kalten Gefängniszelle befand fich als Leidensgefährtin nur ein 20jähriges Mädchen, das sich nicht zu helfen wußte. Um 2 Uhr morgens kam das Kind zur Welt. Erst beim Hereinbringen des Frühstückes wurde der Wärter gewahr, was sich in der Nacht ereignet hatte.

Genosse Humbert-Droz stellt dieses barbarische Vorfommnis ins richtige Licht, wenn er in der "Sentinelle" schrieb: "Die arme Frau verstand es halt nicht, Lüge und Diebstahl in eine gute Form zu kleiden. Die ehrlichen Menschen, welche den Arbeiter um einen Teil des Arbeitsertrages betriigen und sich dadurch ein Einkommen sichern, die schönen Damen, welche Tag für Tag aus Höflichkeit lügen, sie werden strenge sein mit der armen Frau, welche betrogen hat, ohne dabei die anständige Form zu beachten, die von unserer heutigen so häßlichen Moral verlangt wird.

Alus dem "Frauenbrevier".

Was habt ihr aus der Frau gemacht? Um euch zu behaupten auf einem durch das Recht des Stärkeren eroberten Standpunkt, macht ihr tagtäglich eure Frauen zu Haushal-Ich erkenne, daß tungswerkzeugen oder Schlimmerem. ihr eure Frauen noch schlechter behandelt als eure Bibel vorschreibt . . . Das steht ja da, daß die Frauen untertänig sein müffen. Bis wie weit? Wo ift die Grenze? Das steht nicht da, es wird nicht gesprochen von der Grenze. Apostel überläßt das der Diskretion der Herren . . . Geh' ihnen nach in ihrer Diskretion, in ihrem nichtigen Streben, in ihrer Beschränktheit, in ihrer Unkunde, ihrer Feigheit. und frage dich dann, ob es gebührend und gerecht ist, daß die andere Hälfte der Menschheit so mir nichts, dir nichts dieser Hälfte untertan fein muß.

Aber wer soll dann herrschen? Die Antwort ist sehr einfach; es wird nicht geherrscht. Gut! Aber wem kommt der meiste Einfluß zu? Run . . . dem, der ihn verdient.

Nochmals gut, aber . . . wer verdient ihn? Wer am meisten entrechtet ist als Mensch. Das Geschlecht hat damit ebenso wenig zu tun, wie die Farbe des Haares.

Multatuli.

Alus der frommen Schulftube.

Gines Abends fam in Wil im Ranton St. Gallen, fo berichtet uns ein Jugendlicher, bas Töchterlein seiner Schwester aus der Schule nach Hause und flüsterte der Mutter ganz erregt ins Dhr: "Du Mama, gib mir erft ein Studlein Brot, dann will ich dir etwas erzählen". Die Mutter willfahrte der Bitte und das Mägblein begann: "Heute in der Schulftunde hat uns die Lehrerin (eine im Klofter herangebildete Jugenderzieherin) gefagt, wir mußten bon jest an alle Tage ein paar mal beten: "Lieber Gott und Bater im Himmel, heilige Mutter Gottes, bitt' für uns arme Sünder — — ", dann würden die Brotfarten wieder verschwinden!" Was sagst du dazu, Arbeitermutter? M. H.